

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
<b>Herausgeber:</b>	Verein für wirtschaftshistorische Studien
<b>Band:</b>	61 (1994)
<b>Artikel:</b>	Von Schmidheiny zu Schmidheiny
<b>Autor:</b>	Staub, Hans O.
<b>Kapitel:</b>	Jacob Schmidheiny I. (1838-1905) : "Fabrikant will ich werden"
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1091030">https://doi.org/10.5169/seals-1091030</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

*Jacob Schmidheiny (I.),  
1838–1905, auf einem  
Gemälde*



# Jacob Schmidheiny I. (1838–1905)

«Fabrikant will ich werden»

<u>Joh. engster v. d. Jg's von Rüttis 162</u>	"	"	"	
<u>Jacob Ritz v. Balgach f. den Fried</u> 1862 – als Präparand f. die Universität	"	"	"	im Sommer gestorben.
<u>Schmidheini Jacob v. Balgach 163</u>	"	"	"	mit 25 J. eingetragen – Studentennumm.
<u>Frider. Robert 163</u>	"	"	"	„auf Dringung“
<u>Weder Joh. v. Schmidheini 163</u>	"	"	"	abgelehnt
<u>Schreiber Ueli v. " 163</u>	"	"	"	
<u>Weder. Wilh. v. Balgach 163</u>	"	"	"	wegen darunter angesetzter „waffl“

Im Schülerverzeichnis von Berneck notierte der Lehrer für das Jahr 1863: «Schmidheini Jacob v. Balgach, mit 25 J. eingetreten – Seidenweber».

Reallehrer Kuster staunte im Rheintaler Dorf Berneck nicht schlecht, als sich im Jahre 1862 ein Vierundzwanzigjähriger bei ihm meldete, um zusammen mit Buben und Mädchen, die halb so alt waren wie er, die Schulbank zu drücken. Schmidheini Jacob hiess der junge Mann, ein Seidenweber, wie Kuster in gestochener scharfer gotischer Schrift in seinem Register vermerkte. Der Lehrer schrieb den Namen mit einem «i» am Schluss, wie das damals noch gebräuchlich war und auch in Briefen oder Briefköpfen jahrelang angewandt wurde; die Umwandlung in den Endbuchstaben y erfolgte erst später. Das Eintrittsalter Jacobs hatte Lehrer Kuster in seinem Register zwar nicht ganz präzise vermerkt, aber er war offenbar trotzdem ein guter Schullehrer und sein schon bejahrter Zögling ebenso begabt. In 31 Wochen brachte dieser den Stoff der 2. Realklasse hinter sich und sah sich dergestalt seinem Ziel näher, von dem er seit seiner Kindheit geträumt hatte: «Fabrikant will ich werden», war schon früh sein Wahlspruch gewesen.

Die Eltern freilich konnten ihn der Erfüllung seines Traums nicht näherbringen. Vater Hansjakob, verheiratet mit Kathrine Nüesch, war Schneider – genauer: der Dorfschneider von Balgach, dessen Einkommen mehr als karg aussah. Der älteste Sohn, der am 25. Juni 1838 geborene Jacob, sollte später einmal notieren: «Von früher Jugend an habe ich hart arbeiten müssen. Dadurch wurden zwar meine Kräfte gestählt; aber ich hatte zu Zeiten viel zu schmal gegessen.»

«Hart arbeiten» – trotz der Gebrechen, die den jungen Jacob heimsuchten. Er war ein kränkliches Kind, das mit fünf Jahren zu allem Überfluss die Pocken befielen. Von dieser Krankheit trug er am linken Fuss eine schwärrende Wunde davon; die Achillessehne war in ihrer Entwicklung gehemmt, so dass er nur auf den Fussballen gehen und stehen konnte. Zwar riet der Balgacher Arzt Sonderegger zu einer Operation, aber die ängstlichen Eltern wollten davon nichts wissen.

So blieb der junge Jacob zunächst invalid. Und als Invalider begann er

Die Schmidheiny oder Schmidheini (ursprünglich Schmidheny) sind seit Jahrhunderten im sanktgallischen Rheintal verbürgt. Ein «Jakob Schmidheiny in Wyden» war, wie viele andere aus der Familie, in öffentlichen Ämtern tätig. Von ihm stammt eine mit 1806 datierte «Copia» eines Steuerbescheides, den der Landvogt im Stift St. Gallen 1706 erlassen hatte.

Ich wünschte nun zum Landgericht, die Amtsgerichte aufzunehmen, u. die  
Offl. Concession im mefsern Glengelb zufammen Engeln Zeigern & Freuden  
zurönen im Gefüchtshüsli. Obgleich ich diejenigen Leutn. obgleich Ihr Ehrte nicht  
verfolgen können, im mefsern Gesamtrocken & Concediere dem Eides Zeit an  
und hünftigje drohts kragendem Amts- u. Gerichts Prozess u. am zoll  
Moggl. u. Obem offizierndem Graugewölzen d. Cr. 1711 einem je-  
willigen Glengelbem Pfandzorn zu gefassen Zaggal in solener Form  
um so wichtig als es synkommens mag jecant Moggl. u. Obem Zoffe  
u. Rümpfing Disposition vorbehalten. Ich min zu mefsern  
Gebäckrieg d. Dingam, Labi in Glengelbem Fassn Pfandzorn im  
Graben Capiges & langelbem Geissender, Obem Crift mit minrem  
Angabofenen Jappel. Nachhaltig zu zellen Lassen.

Patum  
in Kloster, c. A. Gallen  
Op. 177. April 1716.

LS

Capiest und Giſord mi  
Jacob Schmidheiny in  
Wyden.  
Datum Op. 25. J. XI. 1806.

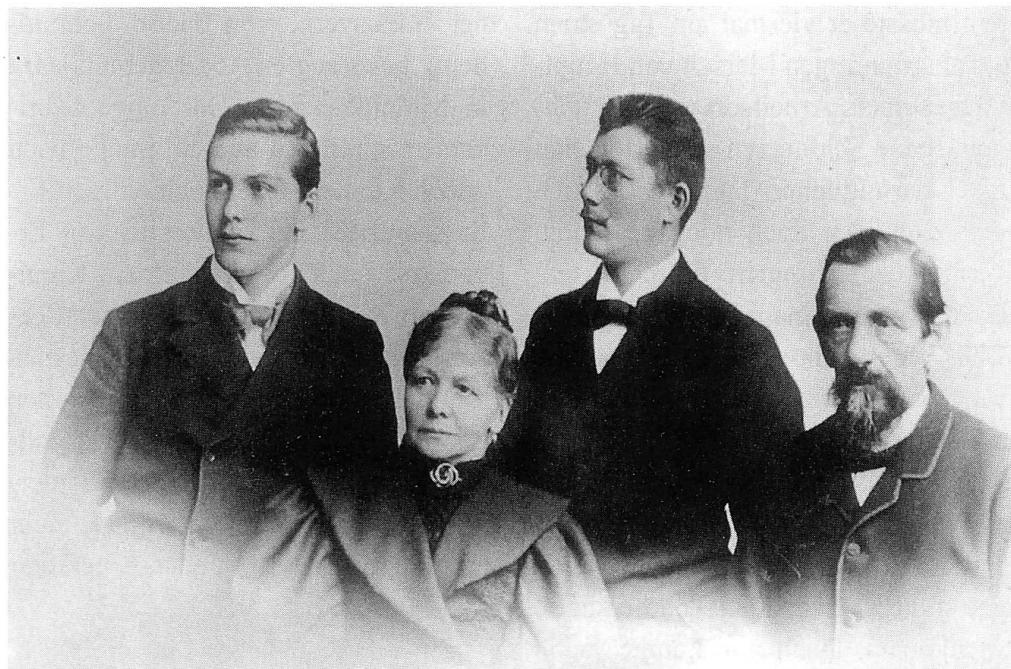
Joh. Jakob Gallen  
Amtsgericht in Stift St. Gallen  
Widen.

mit vierzehn Jahren im Weiler Horst bei Teufen eine Lehre, die er nach neun Monaten als «perfekter Weber» abschloss. Im benachbarten Trogen arbeitete er dann – zum Taglohn von einem Franken. Was ihn aber nicht davon abhielt, nach eineinhalb Jahren der Familie 200 gesparte Franken auf den Tisch zu legen.

Die Eltern waren inzwischen nach der Widen oberhalb Balgach umgezogen. Sie batte Jacob heimzukehren, um seine Geschwister in der Kunst des Handwebens zu unterrichten. Die älteste Schwester fand denn auch nach

Abschluss ihrer Lehrzeit eine gute Stelle in der noch existierenden Seidenweberei Sorntal (heute Zetag AG Textilwerk Sorntal), zwanzig Minuten von Hauptwil entfernt. Sie ermunterte ihren Bruder, ihr zu folgen, und 1860 trat Jacob selbst in die Fabrik ein. Die Arbeit gefiel ihm, die Besitzer versprachen ihm «bei Fleiss und gutem Verhalten» die Beförderung zum Meister. Doch diese liess volle 36 Monate auf sich warten. Jacob war intelligent genug, den Grund einzusehen: Man zog ihm offensichtlich andere junge Männer mit besserer Schulbildung vor.

*Die Familie Schmidheiny im Jahre 1896: oben die Söhne Jacob und Ernst, in der Mitte die Mutter Elise, rechts Vater Jacob (I.)*



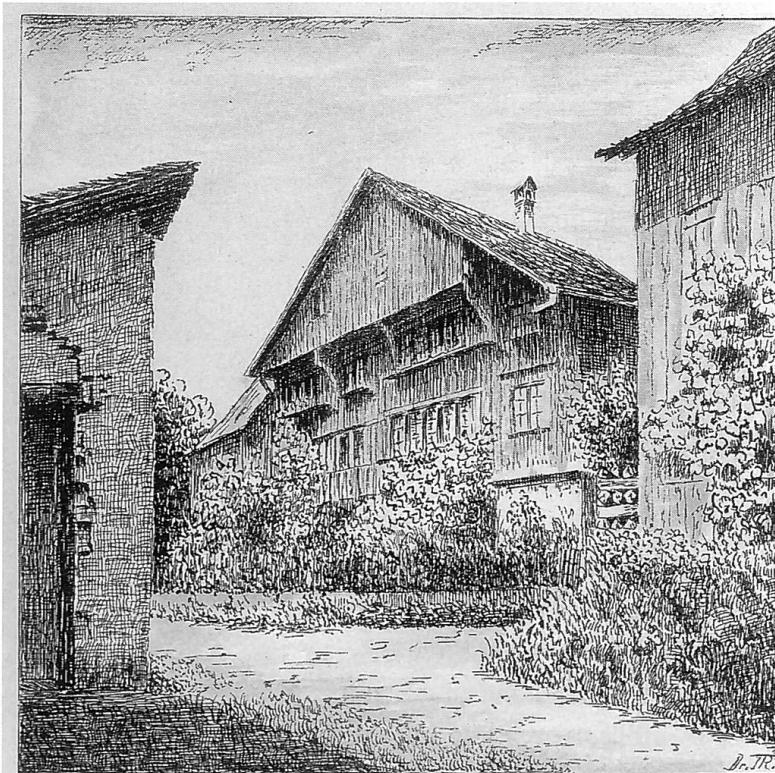
*Das Haus «Auf dem Bergli» zu Balgach, wie es Dr. Josef Rohner zeichnete, «allwo Jacob Schmidheiny eine Reihe schöner Jahre erlebte»*

### **Direktor im Sorntal**

Darum entschloss sich Jacob, seine Stelle im Sorntal zu kündigen und eben in jene Realschule von Berneck einzutreten. Seine Rechnung ging auf: Im Januar 1864 erhielt er vom neuen Eigentümer der Fabrik Sorntal die Aufforderung, einen Posten als Direktor der modernisierten mechanischen

Seidenweberei zu übernehmen. Zunächst freilich musste er im Büro arbeiten; die Betriebsumstellung war noch nicht abgeschlossen. Dann aber konnte er frei schalten und seine Ideen verwirklichen. Es war für ihn keine Kleinigkeit, über hundert meist auswärtige Weberinnen, vierzehn Seidenwinderinnen, einige Spulerinnen, Zettlerinnen und Hilfskräfte zu überwachen und anzuleiten. Ein besonderes Augenmerk warf er auf den Maschinenpark; Störungen beseitigte er mit überlegener Sachkenntnis; zahlreiche Verbesserungen, die er hier und dort austüftelte, zeugten von ausserordentlicher technischer Begabung – von einem Talent, das ihm auch bei seiner späteren Tätigkeit zugute kommen sollte. Daneben besuchte er zahlreiche öffentliche Vorträge im benachbarten Städtchen Bischofszell, um noch vorhandene Bildungslücken aufzufüllen. Seine Lernbegierde war gerade durch den späten Schulbesuch angespornt worden.

Die Leitung des sehr weitläufigen Betriebes im Sorntal verlangte allerdings von Jacob Schmidheiny grosse physische Leistungen. Er hatte mehr auf den Beinen zu stehen, als seinem geschwächten linken Fuss gut tat. Zu-



*Auf dem „Bergli“.*

*allwo Jacob Schmidheiny eine Reihe schöner Jahre erlebte.*

dem musste er viermal am Tag einen zwanzigminütigen Marsch von Hauptwil zu seinem Arbeitsort auf sich nehmen. Seine Schmerzen steigerten sich ins Unerträgliche, und schliesslich musste er sich doch noch zu jenem chirurgischen Eingriff entschliessen, der ihm und seinen Eltern vor fünfzehn Jahren schon angeraten worden war. Am 31. Dezember 1864 verliess er für immer das Unternehmen im Sorntal, um sich im Marolanischen Krankenhaus zu Altstätten operieren zu lassen. Dem Eingriff schloss sich eine fünfzehnwöchige, schmerzhafte Nachkur an. Doch nun konnte Jacob Schmidheiny endlich auf der ganzen Sohle stehen; eine leichte Verkürzung des linken Beins wurde durch einen speziell konstruierten Schuh ausgeglichen; daneben stützte er sich gern auf einen Stock.

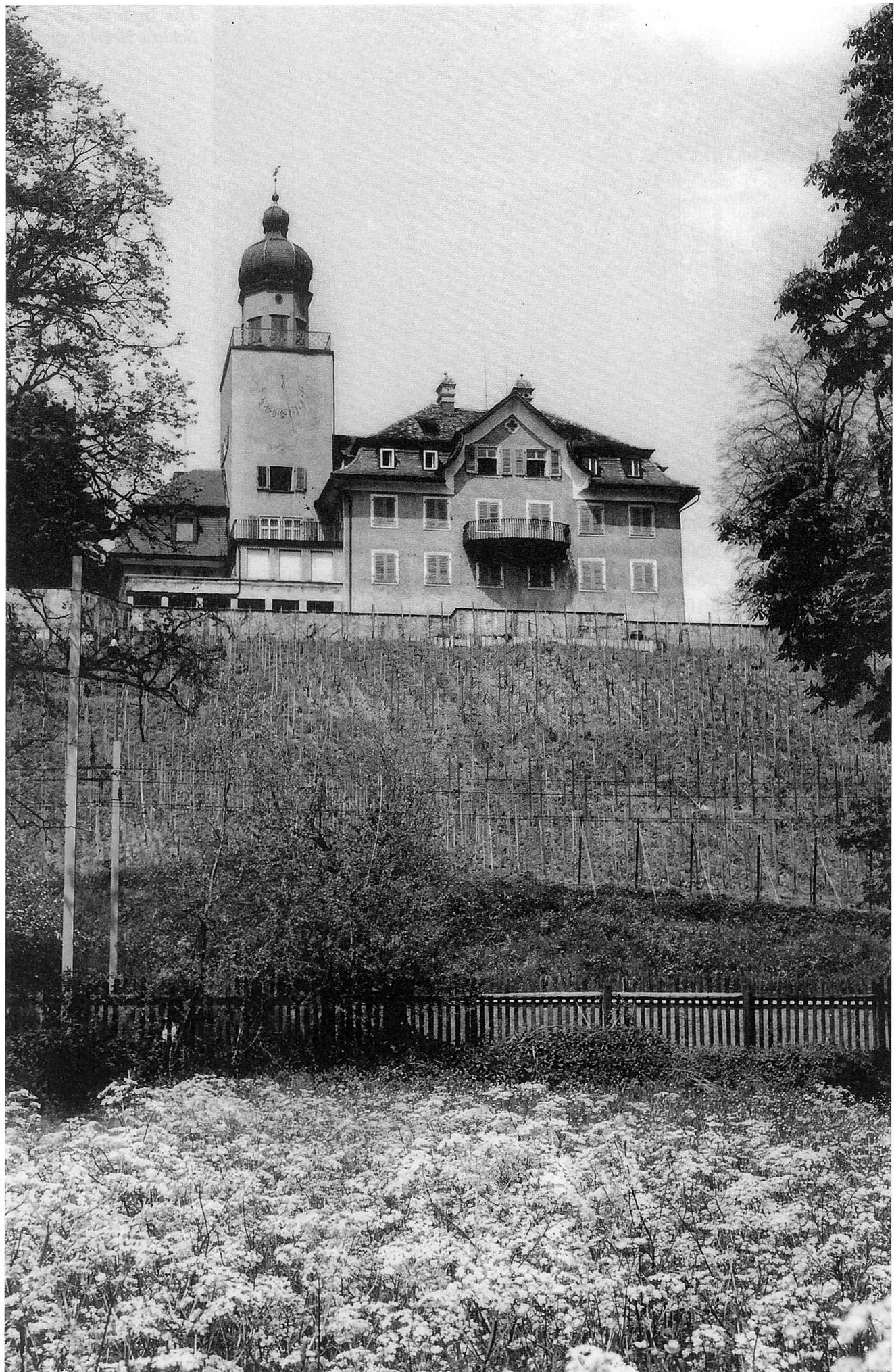
Die Inhaber von Sorntal baten ihn wiederholt, in die Fabrik zurückzukehren, und stellten auch ein wesentlich höheres Gehalt in Aussicht. Lange Wochen zögerte er und durchdachte im Grünensteiner Wald die Angelegenheit nach allen Seiten. Nach zähem Ringen entschloss er sich entgegen den Beschwörungen seiner Eltern und Freunde, seinen Jugendtraum wahr zu machen, selbständig zu bleiben und «Fabrikant» zu werden. In der Weiersegg, an der Landstrasse von Balgach nach Rebstein, erwarb er eine leerstehende Hafnerei und stellte dort ein paar Webstühle auf. Seine Ersparnisse waren allerdings nach dem Schulbesuch in Berneck und nach dem langen Spitalaufenthalt in Altstätten erschreckend zusammengeschmolzen. Nach der Anzahlung für seinen neuen «Maschinenpark» betrug sein Geschäftskapital noch ganze 80 Franken. Aber seine halbwollenen und seidenen Stoffe fanden guten Absatz, bis dann 1866 der preussisch-österreichische Krieg ausbrach. Dieser zog ausgerech-

net Südbayern, von Jacob Schmidheiny bevorzugtes Absatzgebiet, stark in Mitleidenschaft. Der junge Fabrikant machte sich auf die Suche nach neuen Kunden, hatte auch einige Erfolg, musste aber schliesslich zur Erkenntnis gelangen, dass einem Kleinbetrieb wie dem seinigen Grenzen gesetzt waren und sein Inhaber letztlich nie auf einen grünen Zweig kommen konnte. Er sah und kannte das Heilmittel für die Gebrechen seines Unternehmens: mehr Betriebskapital, mehr Fabrikationsraum – und ein besserer Kundendienst.

### Schlossherr auf Heerbrugg

Auch dieses Ziel liess sich erst auf Umwegen erreichen, die viel Weitsicht oder viel wirtschaftliche Tollkühnheit erforderten. Allerdings spielte auch der zeitliche Zufall eine grosse Rolle – wie in der weiteren Karriere Jacob Schmidheinys. Er erfuhr Mitte der sechziger Jahre, dass das über Balgach gelegene Schloss Heerbrugg zum Verkauf stand, in jenem Dorf, dessen Name wenig mit einem «Heer» oder sonstigen kriegerischen Affären zu tun hat, sehr viel aber mit «Herren». Oder genauer mit einem Herrn, einem «Her», dem Abt Ulrich III. von St.Gallen. Dieser, in den Investiturstreit zwischen Kaiser und Papst verwickelt, errichtete 1077 – im Jahr des legendären Gangs nach Canossa – hoch über dem Rheintal an der Heerstrasse vom unteren Rheingau nach Rätien und an der Stelle einer ehemaligen römischen Feste eine einfache Burg, die «Hērburk» mit einem klotzigen Turm, vier bis fünf Stockwerke hoch. Sie sollte die Ländereien des Stiftes St.Gallen gegen die umliegenden Feinde, vor allem gegen die Grafen von Bregenz, schützen. Bald aber sank die Burg zum Bauernhof herab, wurde im 17. Jahrhundert renoviert, fiel 1774 nach einer Brandstif-

*Schloss Heerbrugg, das 1833 vom deutschen Immigranten Karl Völker erworben und 1867 an den Fabrikanten Jacob Schmidheiny verkauft wurde*





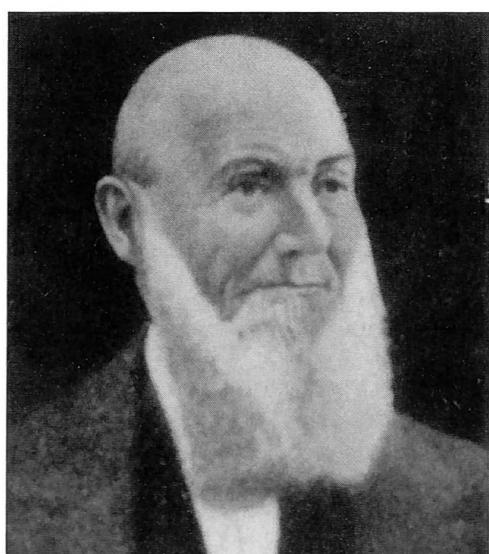
## *Das Jagdzimmer im Schloss Heerbrugg*

tung einer Feuersbrunst zum Opfer und erlebte einen Neuaufbau als eigentliches Schloss, allerdings noch ohne Turm, der erst 1911 dazukam. Eine Zeitlang war das Anwesen schon im Besitz eines Schmidheiny, des Hof- und Ortsverwaltungsschreibers von Balgach, der es 1792 an den Quartierhauptmann Kuster von Altstätten für 16 000 Gulden verkaufte. Auch dieser wusste jedoch mit dem Schloss nicht

viel anzufangen und fühlte sich erleichtert, als er es 1833 an Professor Karl Völker aus Eisenach (Thüringen) veräussern konnte.

Völker war 1819 als politischer Flüchtling in die Schweiz eingewandert, hatte eine Churerin geheiratet und wurde Bürger von Altstätten. Vorher hatte Völker in England ein Knabeninstitut geleitet. Von 1839 an führte er auf seinem neuen Besitz,

Der «Kaufbrief für Herrn Jacob Schmidheini Seidenfabrikant in Balgach über die Besitzung Herbrugg an Gebäulichkeiten und Liegenschaften», datiert vom 7. Januar 1867



*Professor Karl Völker, 1796–1884,  
der als politischer Flüchtling 1819 in die  
Schweiz einwanderte, Bürger von Altstät-  
ten wurde und in den sanktgallischen  
Kantonsrat einzog, gründete auf Schloss  
Heerbrugg eine Erziehungsanstalt für  
Knaben.*

Land und Wassergrundstücke u. Bauland B III ab 145.  
" " " pag 100.

Brunnberg  
fran

Janus Jacob Schmid keine Fabrik  
fabrikant in Balgach  
" " "

Die Besitzung befindet sich im Gebiet  
gekennzeichnet durch einen kleinen  
Rücken im Osten, sowie 4 Grund-  
stücke im Westen, d. h. eine  
Grundstück im Norden, einer im Osten,  
eines im Süden, eines im Westen.

D. 7 Jan. 1867.

dem Schloss Heerbrugg, ein ähnliches Erziehungsheim, wiederum für junge Engländer. Der Erfolg war allerdings mässig; 1850 hob er das Institut auf und verlegte sich auf allerlei landwirtschaftliche Experimente, zunächst auf die Haltung von Merinoschafen, die nichts hergab, dann auf die Seidenraupenzucht, die ihrerseits ebenfalls ein Misserfolg wurde. Bessere Resultate erzielte er mit Ziegelprodukten, die er im ehemaligen Schafstall herstellte, vor allem mit Drainierröhren, die für die Trockenlegung der ausgedehnten Sümpfe im Rheintal verwendet wurden. Sie fanden so guten Absatz, dass sich Völker ermuntert fühlte, 1856 am Fuss des Schlosshügels eine Ziegelei einzurichten.

1866 entschloss er sich, sein stattliches Besitztum zu veräussern, das ein geräumiges Wohnhaus, Wirtschaftsgebäude, einen verwilderten Garten, mässig gepflegte Reben und eine Reihe schöner Grundstücke umfasste. Als interessierter Käufer meldete sich, offensichtlich zum Erstaunen Völkers, der Sohn des ihm bekannten Dorfschneiders von Balgach, der sich dem weissbärtigen und über siebzigjährigen «Herrn Professor», wie das damals bei Alters- und Standesunterschieden üblich war, als «Gehorsamster Diener» vorstellte. Zunächst freilich konnte Jacob Schmidheiny kaum hoffen, innert der von Völker gesetzten vierzehntägigen Bedenkfrist die nötige Kaufsumme aufzubringen. 135 000 Franken verlangte der Professor, 10 000 Franken als Anzahlung, den Rest in neun Jahresraten zu entrichten.

Und wieder spielte der Zufall: In jenen Tagen besuchte ein aus Schaffhausen stammender Kaufmann «Egidius P.» die Weberei in Weiersegg, um seinen Sohn Guido dort unterzubringen. Dieser und Jacob Schmidheiny waren zwar alte Bekannte aus Sorntal, doch

der junge rheintalische Fabrikant hatte zu wenig Mittel sowie zu wenig Platz und war auch nicht in der Gemütsverfassung, um den Sohn des vermögenden Schaffhausers bei sich aufzunehmen. Schliesslich aber sprach man sich aus, und der Handel kam zu stande: Der Schaffhauser erklärte sich bereit, die Anzahlung von 10 000 Franken zu vorteilhaften Bedingungen vorzustrecken. Am 7. Januar 1867 hielt Jacob Schmidheiny den Kaufbrief für Schloss Heerbrugg in Händen.

### **Seidenraupen und Ziegel**

Dieser Erwerb führte die entscheidende Wende im Leben Jacob Schmidheinys herbei – privat und geschäftlich. Neun Monate nach dem Kauf heiratete er am 19. September 1867 die fünfeinhalb Jahre jüngere Toggenburgerin Elise Kaufmann, die ihm zwei Söhne, Ernst (geboren 1871) und Jacob (geboren 1875), schenken sollte. Zugleich veränderte er seine industrielle Tätigkeit: Er gab die Weberei auf und übernahm fürs erste (und für kurze Zeit) die übers ganze Gut



*Elise Schmidheiny, geborene Kaufmann,  
1843–1927*

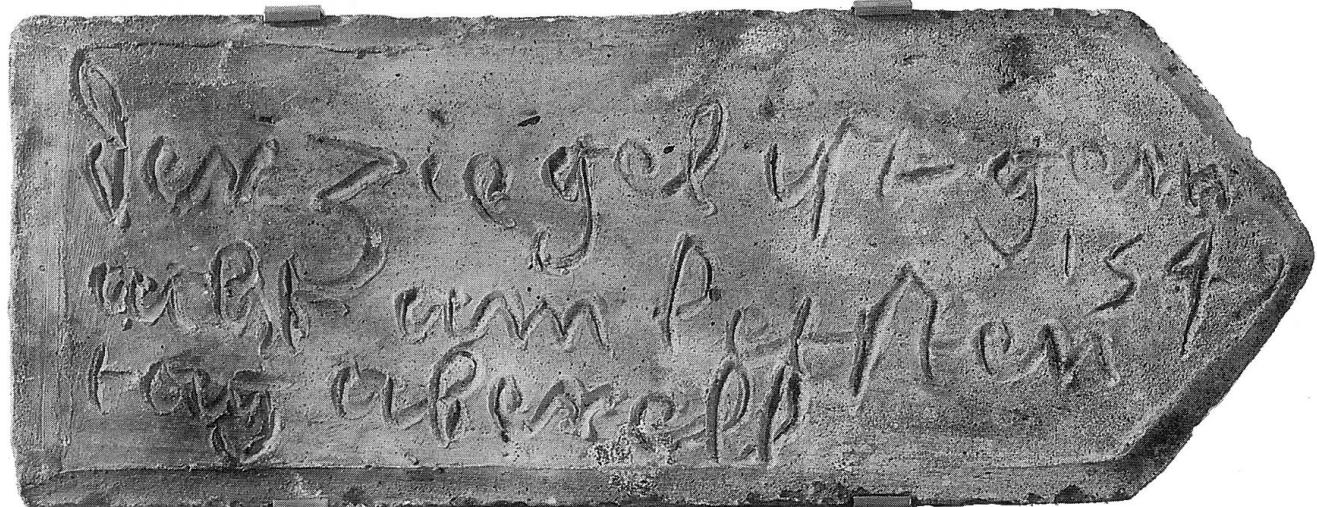


Schloss Heerbrugg und im Vordergrund die von Völker errichtete, von Schmidheiny ausgebauten Ziegelei Heerbrugg, «Stammunternehmen» der Familie, aufgenommen um 1880



«Der Ziegler – Der Gottes Dienst macht frey / Von Satans Slaverey», Kupferstich von Christoph Weigel 1698

Genüg mein Herz, genüg gefrohnet  
 Im leinen Fröder Eitelkeit:  
 Der Danck, der deiner Arbeit lohnet,  
 Hält neue Fesseln dir bereit.  
 Lass, was dein Elend mehret, stehen:  
 Dein Heiland willt dir auszugehen.



«Der Ziegel ist gemacht  
am letzten Tag aberell  
1549.»

*Das mit drei Medaillen  
geschmückte Brief-  
papier der Mechanischen  
Ziegeleien  
J. Schmidheini kurz  
nach 1886*

verstreuten Maulbeeräume und die Seidenraupenzucht von Professor Völker, der nach wie vor im ersten Stock des Schlosses wohnte. Wenig später, ums Jahr 1870, widmete sich Jacob Schmidheiny dessen kleinem Ziegeleiunternehmen. Was er vorfand, war allerdings mehr als bescheiden: ein Kleinbetrieb, in dem einige Ziegler von Hand eine Röhre nach der anderen anfertigten oder ebenso gemächlich Ziegel und Backsteine fabrizierten. War eine bestimmte Anzahl von Röhren geformt, stopfte man in einen

veralteten Viereckofen Holz, um mit viel Umständlichkeit den Brand zu beginnen.

Der junge Fabrikant legte selbst Hand an, teilte mit seinen Arbeitern das einfache Mittagsmahl und war von früh bis spät in seinem Unternehmen tätig. Für seinen unternehmerischen Geist jedoch war der Betrieb zu altväterisch und zu dilettantisch – und deshalb zu unrentabel. Systematisch begann Jacob Schmidheiny die Geheimnisse seines neuen Gewerbes zu ergründen und vor allem die heikle Frage der Rohstoffbeschaffung zu studieren. Zwar gab es im Rheintal Lehm aller Arten. Doch nun hiess es herauszufinden, welche Sorte das beste Erzeugnis liefern konnte. In einem Nebenraum seines kleinen Betriebs pröbelte Schmidheiny, wie ihm dies am Herzen lag, mit Rohstoffen sowie mit neuen Werkzeugen und Apparaten.

Nach kurzer Anlaufzeit sah Schmidheiny ein, dass der von Völker übernommene Betrieb modernisiert und ausgeweitet werden musste. Im Frühjahr 1871 wurden neue Gebäude mit einem zeitgemässen Hochkamin erstellt, und den holzfressenden Quadratofen ersetzte der junge Fabrikant durch einen zweckmässigeren und sparsameren Rundofen. Nicht jede Neuerung machte sich damals bezahlt; es waren auch Verluste zu verzeichnen. Alles in allem aber erwies sich



der Betrieb sehr bald als rentabel und rief nach einer weiteren Vergrösserung.

### Ausweitung nach Sankt Gallen

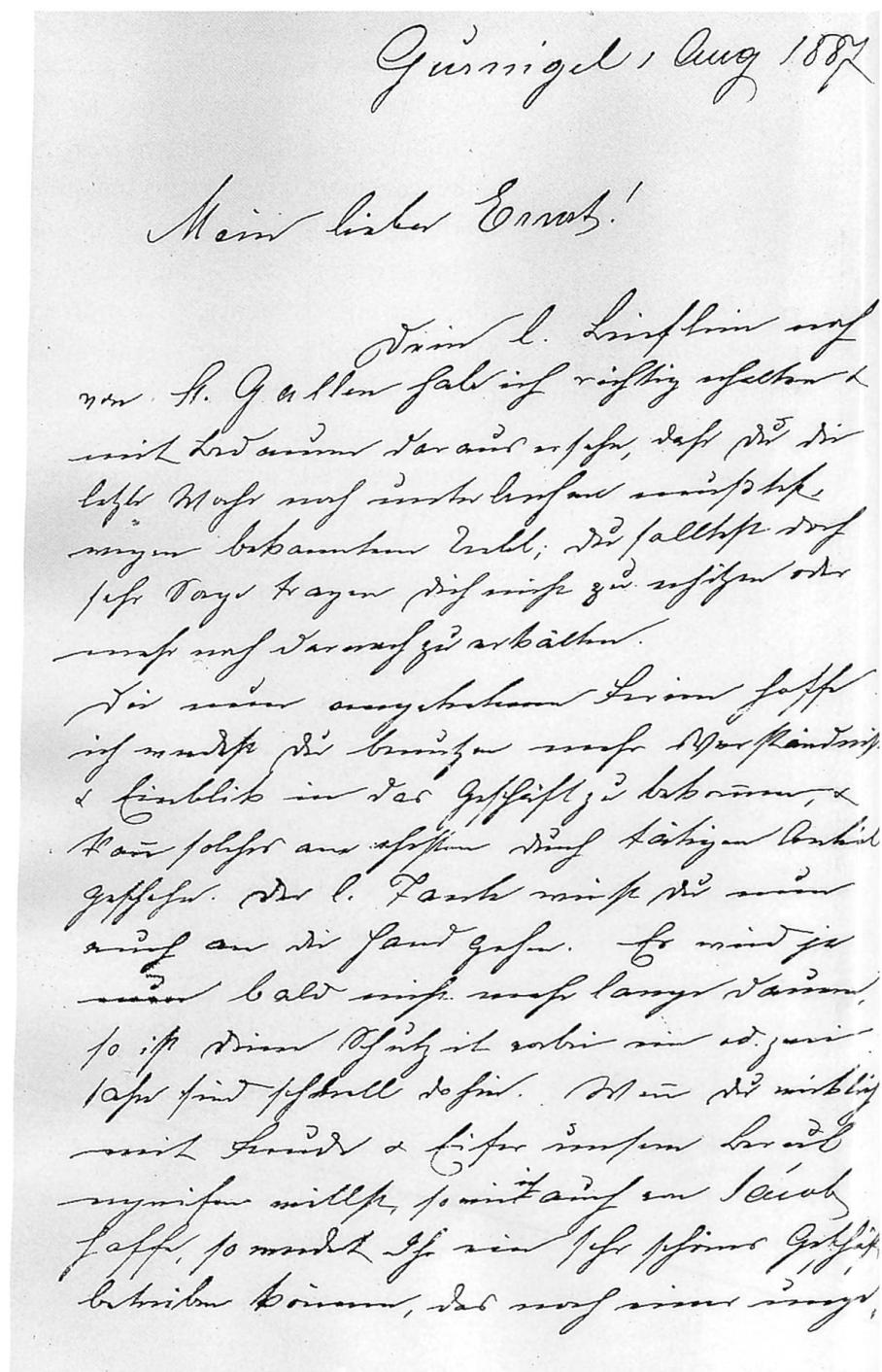
Schmidheinys Spürsinn für die neuesten industriellen Entwicklungen, der ihn zeit seines Lebens begleiten sollte, liess ihn Anfang der siebziger Jahre erkennen, dass sich die sanktgallische Stickereiindustrie im Aufschwung befand. Neue Geschäftshäuser und Werkhallen würden den Bedarf an Baumaterialien steigern. Und wieder kam ihm der Zufall zu Hilfe, ein Zufall freilich, der von ihm aufs neue etlichen Wagemut erforderte. Im Jahre 1874 fiel die Mosersche Ziegelei im Espenmoos bei St. Gallen einer Feuersbrunst zum Opfer. Jacob Schmidheiny brachte die Brandstätte in seine Hand: Eine Ziegelei in Stadt Nähe musste, so sagte er sich, bei der damaligen Konjunktur ein Erfolg werden.

Das Unternehmen J. Schmidheiny (oder J. Schmidheini) Mech. Ziegeleien erwies sich allerdings anfänglich als Sorgenkind, obwohl der junge Fabrikant alle seine Kenntnisse und seinen Erfindergeist in den neuen Betrieb investierte. Seine finanziellen Mittel waren knapp; er musste zwar dringend die gemächliche Handarbeit von früher durch einen mechanischen Betrieb ersetzen. Aber er, der jeden Rappen umdrehen musste, konnte sich fürs erste nur billige Maschinen leisten – getreu einem spöttischen Spruch, den der alte Unternehmer Sulzer in Winterthur geprägt hatte: «Unsere Fabrikanten kaufen zuerst eine alte, dann eine zu schwache und erst beim dritten Anlauf eine vollwertige Dampfmaschine.»

Daneben stiess auch die Beschaffung der Wasserkräfte bei St. Gallen dauernd auf grösste Schwierigkeiten. «Monatelang war», so notierte Schmidheiny später, «meine Anwe-

senheit notwendig. Mit dem Frühzug hinein – tagsüber aufs höchste angespannt – und abends mit dem letzten Zug wieder heim. Dass mein Kopf über dieser Unruhe sein Getöse nicht aufgibt, ist leicht zu verstehen», – eine Anspielung auf die Kopfschmerzen, die ihn jahrelang heimsuchten.

Zu allem Überfluss türmten sich bei der Ausschöpfung der Rohstoffreserven neue Hindernisse auf. Schon in Heerbrugg hatte Schmidheiny in dieser Beziehung mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt. Zwar bot die



Rheinebene ein fast unerschöpfliches Reservoir an brauchbarem Lehm. Aber zahlreiche Bauern der Umgebung sperrten eines Tages der Ziegelhütte Heerbrugg den weiteren Lehmbezug. Vorwand: die ausgeschöpften Löcher mit ihren Wasserlachen seien, so ging die alberne Behauptung um, Ursache der schlechten Weinjahre. So begann Schmidheiny, sich in aller Stille nach neuen Bezugsquellen umzusehen. Er kaufte bei Marbach ausgedehnte Rohstofflager. Diese hatten allerdings ihre Nachteile: Der dort ge-

wonnene Lehm wies einen starken Gehalt an kalkigen Beimengen auf und war zunächst für die Ziegelei unbrauchbar. Um verwendet zu werden, musste er durch eine Schlämmeinrichtung ausgelaugt werden. Erst dann erwies er sich als erstklassiges Rohmaterial.

Auch im Espenmoos stiess die Beschaffung des Rohstoffs auf Schwierigkeiten. Der dort gewonnene blaue Lehm sah zwar hübsch aus, aber es fehlten ihm die erforderliche Härte und der richtige Klang. Deshalb musste er mit einer anderen Lehmart vermischt werden, die sich in nicht allzu weiter Entfernung, am Südhang der lehmhaltigen Halde von «Peter und Paul», fand. Die Distanz zu überwinden war keine einfache und billige Sache. Schmidheiny meisterte die Schwierigkeit durch den Bau einer kleinen Drahtseilbahn. Mit den Besitzern des «überfahrenen» Bodens handelte er eine Gebühr aus und legte sie für ein Jahrzehnt vertraglich fest. In den achtziger Jahren schlossen sich dann aber die Bauern der Umgebung zusammen, um diese Durchfahrtsgebühr um das Zehnfache zu erhöhen, da

der Ziegelklinker unbillig teuer wurde.  
Vorläufig reicht der aufgerissene auf mir die Käffchen.  
Ihnen, aber es giebt doch die ziemlich oft Arbeit & für  
nichts. Hoffentlich geringe Zündarbeit, wenn man auf  
in das Papier doppelt zwischenlegen will. Feind  
Kain. Ich soll ja gärtnerkraftlich arbeiten, das er mich  
auf den Kopf werden kann.

Gott für dank jüsst ich von mächtig Wirkung  
auf das mir angebundene Dienstboten auf mich immer  
zu ist aufgewandt. Von Gott's Augen ist aber auf  
jedem Gute gebeten.

Ist jetzt auf die Zeit wieder zum Lief gekommen,  
soher sind zwei Telegraphen gebraucht, die müssen  
so drat, sondern auf aufklingen müssen brauch,  
während, was falls auf diese Linie nicht  
kommt ist.

Mein Papier gäfft zu leicht, das muss künftig  
durch einander, auf braucht auf dass nicht auf.

Liebe Brüder! Wenn ich dir einen Zettel schick  
königlich zu führen: wir können mich freuen  
auf meine Glücksfinden aber ist. Einmal  
dank ich mir eine lange eine prima mög-  
lichkeit & nicht weiß bis für mich gefunden  
ist aber.

Hoffe auch noch fortzuführen  
grüsse & der Dank der Kinder sehr lieb  
den Vater

Jac. Schmidheiny

In einem Brief an den  
16jährigen Ernst gab  
Jacob Schmidheiny im  
August 1887 dem  
Wunsch Ausdruck, dass  
seine zwei Söhne eines  
Tages in seine Fuß-  
stapfen treten und Zie-  
gelfabrikanten würden:  
«Wenn Du wirklich mit  
Freude und Eifer unse-  
ren Beruf ergreifen  
willst, so ich auch von  
Jacob hoffe, so werdet  
Ihr ein sehr schönes  
Geschäft betreiben kön-  
nen, das noch einer  
ungeahnten Zukunft  
entgegengehen kann.»



Ende des 19. Jahrhunderts war es Sitte, dass die Unternehmer ihre Briefköpfe mit den Abbildungen ihrer Fabriken und erhaltener Auszeichnungen verzierten. «An Gottes Segen ist Alles gelegen», schrieb Jacob Schmidheiny am 3. Juli 1897 seinem älteren Sohn Ernst.

			Soll	Haben
2	Sulzer Kugelfräse u. Co.	2116	20	23952.24
14	Braun und Söhne			7281.49
36	Metzgermann. Co.			1662.35
32	Gammele Center			14128.49
58	Salinatius Center	75720.	55	6595.90
90	Liegenstahlens.	2046.		3502.60
100	Opel bei Bypard.			2500. -
104	Homburg			5330.37
	Inventar 1895	3943.05		
"	1894			6068.
		83825	80	71011.34
				12814.40
		83825	80	83825.80

# *Eine Jahresbilanz von 1895 der Ziegelei Espenmoos*

sie glaubten, der rheintalische Fabrikant sei ihnen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Aber sie hatten nicht mit dem unternehmerischen Willen ihres Gegners gerechnet: Schmidheiny entschied sich, am Fuss von «Peter und Paul» eine neue Ziegelhütte zu bauen und damit jede Überquerung fremden Geländes zu vermeiden. Hier sollte 1903 das Werk von Bruggwald entstehen.

### **«Als ob die Welt voll Teufel wär»**

Bis dahin jedoch hatte Schmidheiny mit anderen Widrigkeiten fertig zu werden. Nach dem Bau von Espenmoos liefen die Geschäfte zunächst nicht schlecht: Die Qualität der Ware, die pünktliche Einhaltung der Lieferfristen, für die der Unternehmer selbst in unermüdlichen Kontrollgängen besorgt war, zogen zahlreiche Kunden an. Zu Beginn der achtziger Jahre aber schien es Schmidheiny, «als ob die Welt voll Teufel wär». Betriebsstörungen behinderten die Produktion, die Wasserzufuhr erwies sich nicht nur im Espenmoos, sondern auch in Heerbrugg als ungenügend; schwere Nachtfröste liessen die Wasserrückstände in den Ziegeln einfrieren und sprengten das zum Trocknen ausgelegte Material. Im Herbst 1882 zerstörte eine durch den Föhnsturm angefachte Feuersbrunst den ganzen Mittelbau der Ziegelei von Heerbrugg. Aber Schmidheiny verlor den Mut nicht. Er brachte rasch die nötigen Mittel für den Wiederaufbau zusammen, und im Frühjahr 1883 konnte die Fabrikation neu voll aufgenommen werden.

Zu Beginn der achtziger Jahre aber hatte eine schwere Absatzkrise eingesetzt, die weit über die Landesgrenzen hinaus fühlbar wurde. Die Preise sanken, und es fehlte nicht an Konkurrenten, die ihre Produkte zu Schleuderpreisen abzusetzen suchten. Schmid-

heiny, dessen Finanzen durch den Wiederaufbau von Heerbrugg schwer belastet waren, sah sich gezwungen, die Produktivität seiner Werke zu erhöhen und die Herstellungskosten zu senken. Er erkannte, dass diese sich vor allem durch stärkere Wasserkräfte verringern liessen, die den Betrieb seiner Maschinen vereinfachen und verbilligen würden. Er suchte nach neuen Vorkommen und fand sie vor allem in den nach Osten abfallenden Hängen des Appenzeller Vorderlandes. Im «Klee» erwarb er eine Reihe von Quellen, deren Wasser er fassen, in Röhren zu einem auf dem «Balgacherholz» gebauten Reservoir leiten und von dort in die 380 Meter tiefer gelegene Ziegelhütte von Heerbrugg fliessen liess.

Auf einer Studienreise besuchte Schmidheiny mit Fachgenossen Westfalen und lernte dort eine Fabrikationsart kennen, die ihm bisher fremd war, aber bedeutend rentabler zu sein schien: Halbfeuchter Lehm wurde gepresst und ohne weiteres der Ofenhitze ausgesetzt. Dieses vereinfachte Verfahren reizte den rheintalischen Fabrikanten; er liess eine Wagenladung des Bruggwalder Lehms nach Westfalen schicken und dort bearbeiten. Das Ergebnis ermutigte ihn so, dass er die gesamte Produktion in Bruggwald auf die ihm bisher unbekannte neue Methode umstellen liess.

Um die Produktivität seiner Betriebe zu verbessern, begnügte sich Jacob Schmidheiny nicht mit der Einführung fremder Methoden. Er besass selbst einen leidenschaftlichen, technischen Experimentierdrang. 1880 gelang es ihm, nach zahllosen Versuchen einen Strangfalzziegel besonderer Art herzustellen, von dem er begeistert notierte: «Er entströmt fixfertig der Maschine, so dass nur die Länge abgeschnitten und weder etwas gepresst oder irgendwie nachgebessert werden

muss. Von keinem bis jetzt fabrizierten Ziegel kann das gesagt werden. Ein Apparat liefert in der Stunde leicht 600 bis 800 Stück. Vermöge seiner Konstruktion gibt der Ziegel das leichteste Dach bei grösster Dauerhaftigkeit.»

Wie so viele Erfinder vergass freilich Schmidheiny in seinem Enthusiasmus die materielle Seite seiner Neuschöpfung: Er unterliess es ganz einfach, den Apparat für die Herstellung seines Strangfalzziegels zum Patent anzumelden. Ein findiger Werkmeister holte das Versäumte nach und liess, zumindest in der Schweiz, die Erfindung auf seinen Namen eintragen. Aus irgendeinem Grunde widerstrebe es Schmidheiny, um dieser Lappalie willen vor den Richter zu gehen. Er begnügte sich mit dem deutschen Musterschutz und dem österreichisch-ungarischen Patent.

1891 brachte Jacob Schmidheiny es fertig, in einem Arbeitsgang zwei Ziegel auf einen Schlag herzustellen. «Wir werden künftig zweimal soviel Ziegel fabrizieren, und es braucht höchstens einen billigen Buben mehr», triumphierte er und meldete diesmal seine Erfindung zur Patentierung an.

### «Der mehrfache Kollergang»

Den grössten Schwierigkeiten begegnete Schmidheiny dann bei der dringend nötigen Modernisierung seines Werks bei St. Gallen. Er hatte in England neue Maschinen erworben, scheinbar das Modernste, was es damals gab. Die von ihnen erzeugte Ware wies aber überaus viele Haarrisse auf und wog zu schwer. Schmidheiny versuchte, dem Übel mit dem Zusatz anderer Apparate, mit Schleuder-mühlen, beizukommen. Das Ergebnis konnte zwar befriedigen, aber diese Mühlen waren teuer und nutzten sich zu schnell ab. Nach der Produk-

tion von 10 bis 12 Millionen Ziegeln mussten sie zum alten Eisen geworfen werden.

Schmidheiny verlor zunächst jegliche Zuversicht. Trotz allem aber gab er nicht auf und verlegte sich, von seiner Frau ermutigt, wieder auf eigene Experimente. Nach zahllosen fehlgeschlagenen Versuchen machte er schliesslich die Erfindung seines Lebens, die ihm in der Fachwelt breiteste Anerkennung eintragen sollte: Er liess nach seinen Ideen den «mehrfaichen Kollergang» konstruieren, bei dem «die einzelnen Gänge unter sich verbunden» waren – einen Apparat, der ein gleichmässiges Durchkneten der für die Ziegelfabrikation notwendigen Rohmaterialien Lehm und Mergel erlaubte. Die Maschine erwies sich als erstaunlich leistungsfähig und sparsam; sie benötigte viermal weniger Kraft als das frühere Walzwerk und vollbrachte doch eine bedeutend schwerere Arbeit. Zudem lief sie praktisch pannenfrei; Abfälle gab es nicht mehr. Die Erfindung trat, nach einigen Detailverbesserungen, von 1900 an ihren Siegeszug durch ganz Europa an. Die Berliner Tonindustrie-Zeitung schrieb, der mehrfache Kollergang bedeute «für unsere Ziegeleien mit ihrem ungemein verschiedenen Rohstoff einen wichtigen Fortschritt». Durch Schaden klug geworden, meldete Schmidheiny auch diesmal seine Erfindung zum Patent an; die *Giesse-reien und Maschinenfabrik Adolf Bühler in Uzwil* erwarben in der Folge «sämtliche Patente käuflich» und sicherten sich damit «das alleinige Recht zur Fabrikation und zum Vertrieb der mehrfachen Nasskollergänge».

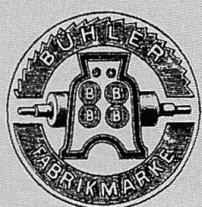
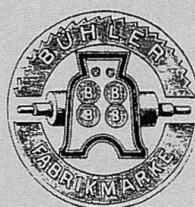
Aber fast zur gleichen Zeit trafen Jacob Schmidheiny wieder schwere Schicksalsschläge: Kurz nach Neujahr 1891 brach in der Ziegelei Heerbrugg eine neue gewaltige Feuersbrunst aus,

*Die Giessereien und Maschinenfabrik Adolf Bühler in Uzwil erwarben das Patent des von Jacob Schmidheiny erfundenen «dreifachen Kollergangs», der Lehm und Mergel, die Rohstoffe für die Herstellung von Dachziegeln und Backsteinen, gleichmässig durchknetet. Die Maschine wurde in Fachkreisen schnell berühmt.*

# ADOLF BÜHLER

GIESSEREIEN UND MASCHINENFABRIK

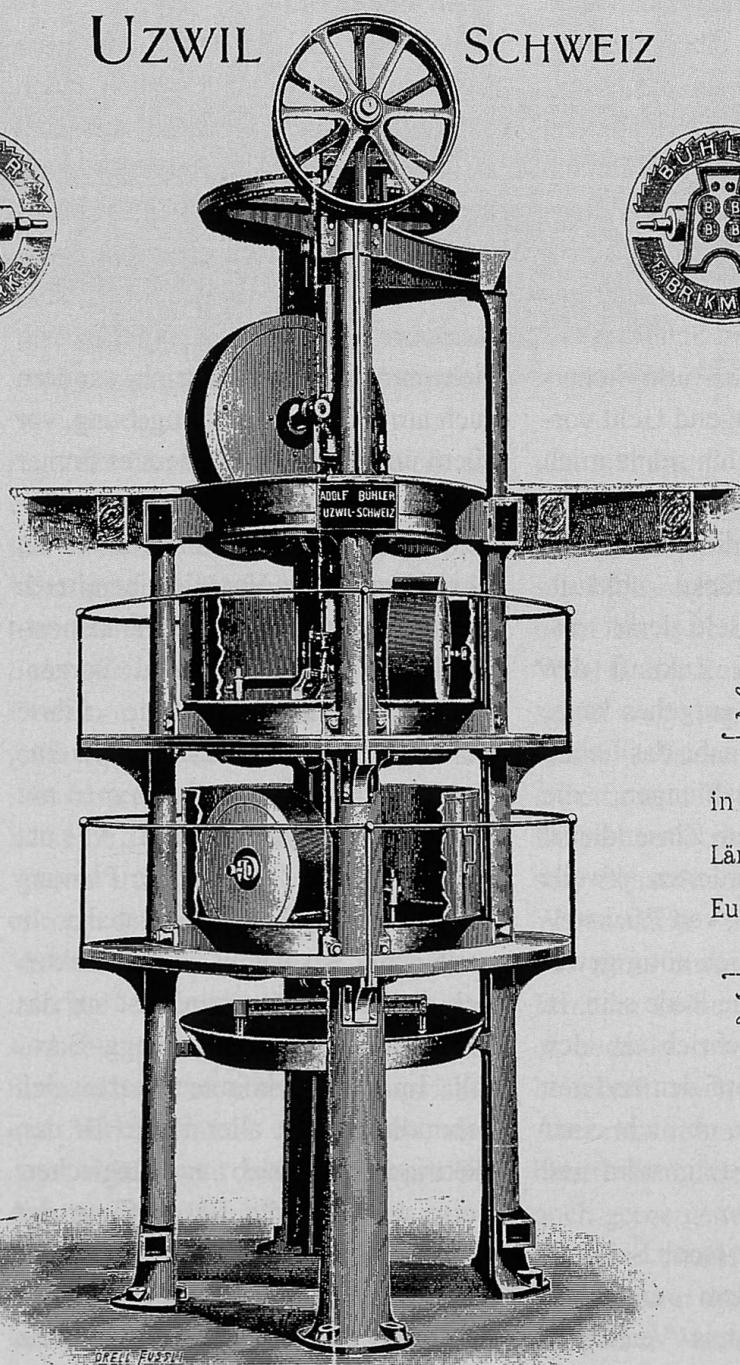
UZWIL SCHWEIZ



Eigene  
Patente



in allen  
Ländern  
Europas.



Spezial-Maschinen für Ziegeleien und Cementfabriken.

die den Hauptteil des Werks zerstörte. Die Brandursache lag wahrscheinlich in der kurz zuvor umgebauten Heizungsanlage; der aus Widnau stammende Heizer Fehr konnte nur als verkohlte Leiche geborgen werden.

Eine gute Seite hatte der Brand: Die Planung des Wiederaufbaus half dem Fabrikanten zunächst über die gedrückte Stimmung hinweg. Sie brachte ihm aber auch vermehrte finanzielle Schwierigkeiten ein, die Schmidheiny während langer Jahre kaum zu überwinden vermochte. 1892 gestand er in einem Brief: «Mein ganzes bisheriges Leben habe ich mich mit Schulden abgemüht. Die Zahl-, Zins- und Steuertage kommen, ob genügend Geld vorhanden ist oder nicht. Ich sehne mich unendlich, aus den Geldsorgen herauszukommen. Wenn mir die Stadt die ihr angebotenen Grundstücke abkauft, will ich das flüssige Geld derart verwenden, dass ich in Zukunft den furchtbaren Geldnöten entgehen kann, die mir letztes Jahr beinahe das Leben kosteten.» Die Abzahlungen, die Schmidheiny neben dem Zinsdienst zu leisten hatte, erforderten jeweils grösste Anstrengungen; von Rückstellungen, wie sie eigentlich nötig gewesen wären, konnte keine Rede sein. In seiner Verzweiflung schrieb er: «Ich muss von einem Ast auf den anderen springen und weiss nie, ob nicht einer davon über Nacht abgesägt wird und mir den Ruin beschert.»

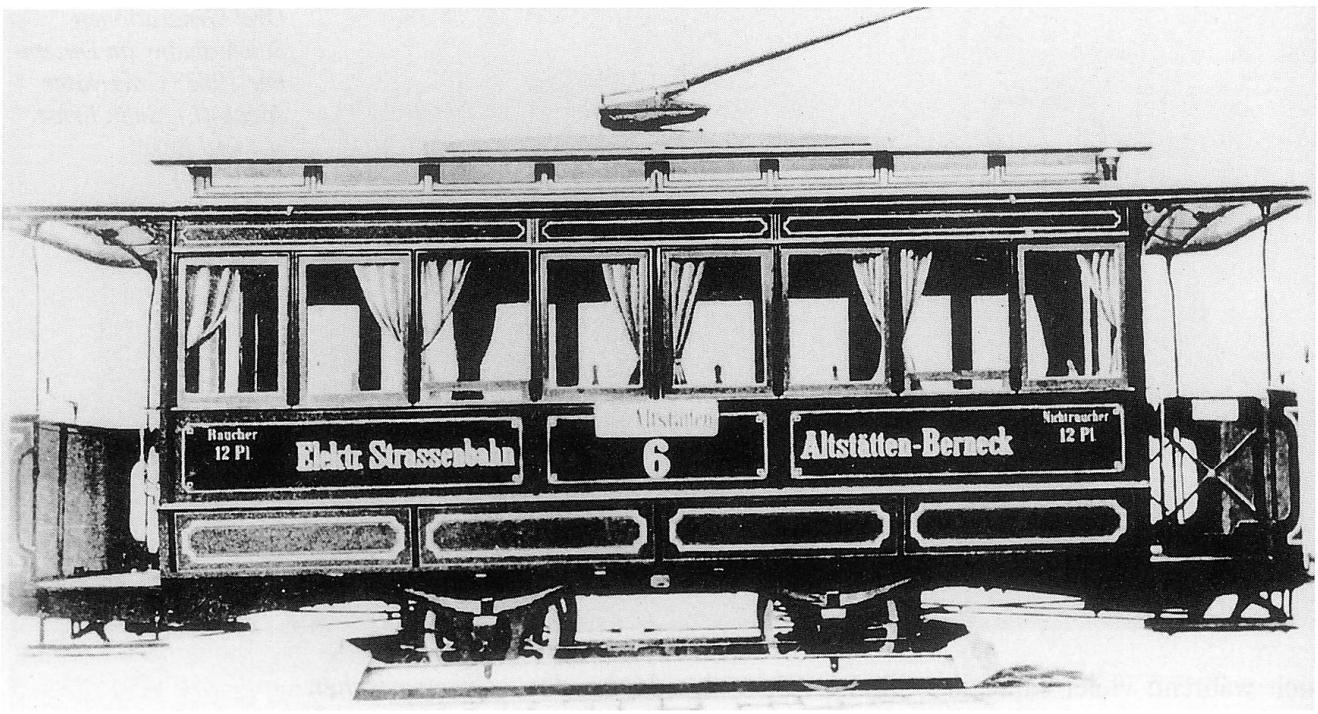
Doch die Geldgeber Jacob Schmidheinys schenkten dem einfachen Mann aus Balgach stets Vertrauen, und er hat sie nie enttäuscht. Die finanzielle Lage verbesserte sich um einiges, als der mehrfache Kollergang rentabel zu werden begann. Langsam fand Schmidheiny aus seiner langen, besorgniserregenden Wirtschaftslage heraus. Um die Jahrhundertwende, als er beschlossen hatte, ein neues Werk, jenes von Kronbühl bei St. Gallen, zu

bauen, konnte er eine stolze Überschlagsrechnung machen: 1870 hatte er in seinen Fabriken an die 250 000 Ziegel produziert, 1900 das Hundertfache: gegen 25 Millionen Stück.

### **Eröffnung der rheintalischen Strassenbahn**

Während all der Jahre und trotz vielfachen Rückschlägen blieb Jacob Schmidheiny dem verhaftet, was man im modernen Sprachgebrauch «ganzheitliches Denken» nennen würde – ein Denken, das auch die nachfolgenden Schmidheiny-Generationen auszeichnen sollte. Er kümmerte sich nicht nur um seinen Betrieb, sondern auch um seine weitere Umgebung, vor allem um das Rheintal, dem er immer wieder neue Arbeitsplätze und möglichst günstige Arbeitsmöglichkeiten zu sichern suchte. Vor allem bereiteten ihm die damals schlechten Transportmöglichkeiten im Rheintal Sorgen: Die bestehende Bahnlinie führte weitab von den Dörfern durch eine menschenleere Ebene. Zusammen mit dem Bernecker Kaufmann C. A. Lutz machte er sich 1890 an die Planung einer rheintalischen Strassenbahn. In gesundem Realismus beschränkten sich die beiden aber zunächst auf das Teilstück Altstätten–Heerbrugg–Bennegg. Im Initiativkomitee setzte sich Schmidheiny mit aller Kraft für den elektrischen Betrieb und logischerweise auch für die Beschaffung der notwendigen Wasserkräfte sowie für die Zeichnung der entsprechenden Aktien ein; für das altmodische «Rösslitram» hatte er nur wenig übrig.

Allerdings liess sich auch dieses Projekt nicht ohne Hindernisse und Schwierigkeiten verwirklichen. Kurz nach der Eröffnung der Linie im Jahre 1897 bekannte der Heerbrugger Industrielle: «Der Bau der Strassenbahn hat mir mehr Verdruss als Freude gemacht. Dennoch habe ich es nie be-



1890 hatte Jacob Schmidheiny (I.) einen Projektvorschlag für eine rheintalische Strassenbahn Altstätten – Berneck – Au – St. Margrethen – Rheineck – Thal – Rorschach ausgearbeitet. Die St. Galler Regierung lehnte den Plan ab. Am 6. April 1897 aber konnte die «Elektr. Strassenbahn Altstätten – Berneck» eröffnet werden. Ihr Initiant Jacob Schmidheiny wurde 1903 Verwaltungsratspräsident der Gesellschaft und blieb dies bis zu seinem Tod 1905. Nachfolger war sein Sohn Jacob Schmidheiny (II.).

reut, für dieses so nützliche Werk so eifrig gearbeitet zu haben.» Darum gab er dann auch dem Drängen seiner Mitarbeiter nach, trat in den Verwaltungsrat des Unternehmens *Strassenbahn Altstätten–Berneck* ein – in ein Gremium, das allerdings seiner resignierten Ansicht nach «das getreue Abbild der Aktionäre darstellte – nämlich eine Zusammenballung von lauter Widerwärtigkeiten». 1903 übernahm er sogar das Präsidium des ungeliebten Verwaltungsrats und hatte nur zu oft interne Auseinandersetzungen zu schlichten, immer mit dem Ziel, «die Strassenbahn zu einem leistungsfähigen Verkehrsmittel auszubauen, das dem Volk gegen billiges Entgelt zu dienen vermag».

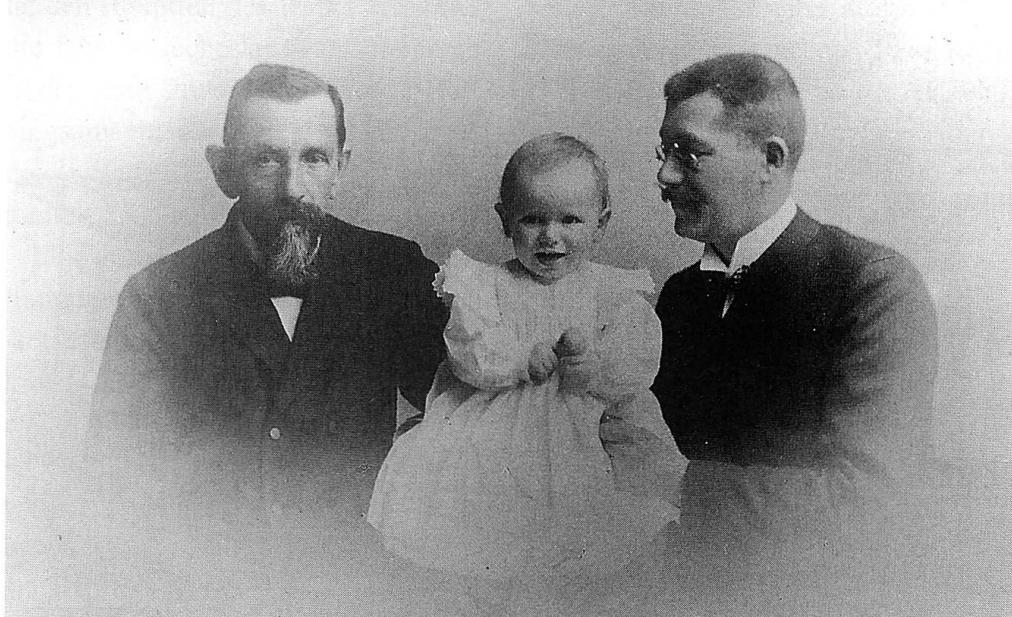
Irgendwie hing Jacob Schmidheiny eben an seiner Strassenbahn, denn er war sein Leben lang von Elektrizität und Elektrizitätswirtschaft fasziniert – eine Eigenschaft, die sich später auf seine Söhne und Enkel vererben sollte. Ein Jahr vor seinem Tod legte er in einem umfangreichen Brief aus Flims an seinen älteren Sohn Ernst Gedanken nieder, die den industriellen Optimismus der damaligen Gründerjahre widerspiegeln, zugleich aber auch

den real und politisch denkenden Unternehmer zeigten: «Nutzt die Erde und macht sie euch untertan. Von dieser biblischen Weisung komme ich nicht los, selbst in den Ferien nicht. Wohl ist der Zeiger meiner Lebensuhr schon weit vorgerückt; aber ich muss meine Gedanken dennoch dem Papier anvertrauen: Die Betrachtung der im freien Lauf von den Gletschern – diesen Schatzkammern unermesslicher Wasserkräfte – herabbrausenden Bäche muss einem Hydrotechniker das Herz im Leibe lachen machen, wenn er bedenkt, wie ungeheuer viel Arbeitskraft noch zu gewinnen ist. – Aber man vergesse das Eine nicht: Die bäuerlichen Gemeinden sind jetzt noch gerne geneigt, ihre Wasserkräfte billig zu verkaufen. Man ist jedoch nie sicher, wann die Bauern den enormen Wert ihres Wassers erkennen. Dann ist mit ganzen Fudern von Belehrung nicht mehr zu helfen.»

### **«Das Gute aufrichtig gewollt zu haben...»**

Seine Tätigkeit für die Strassenbahn war nicht die einzige Nebenbeschäftigung, die sich der Fabrikant Jacob Schmidheiny auflud. Er stellte

Drei Generationen  
Schmidheiny im Dezember 1903: Grossvater Jacob (I.), Sohn Ernst (I.) und Enkel Ernst (II.)



sich während vieler Jahre in zahlreichen Ämtern der Öffentlichkeit zur Verfügung. So wirkte er im Gemeinde-, Schul- und Kirchenrat von Balgach sowie in der evangelischen Synode und war von 1891 bis zu seinem Tod 1905 Mitglied des sanktgallischen Kantonsparlamentes. Er besass nicht den Ruf eines Vielredners, sondern eher den eines aufmerksamen Zuhörers, der aber, wenn ihn der Haferstach, recht eigenwillig sein konnte. Während einer Versammlung der Schulgenossenschaft in seinem Heimatdorf befürwortete er eines Tages lebhaft einen Antrag zur Erhöhung der Lehrergehälter. Dem Vorschlag aber erwuchs Opposition; die Mehrheit seiner Mitbürger wollte alles beim alten lassen. Da verlangte Schmidheiny nochmals das Wort: Man sei, so erklärte er, der Lehrerschaft eine bescheidene Aufbesserung schuldig; er werde sie, wenn nötig, aus der eigenen Tasche bezahlen.

Auch in Fachkreisen wurden die Eigenschaften Jacob Schmidheinys hoch geschätzt. Hier zählten vor allem seine umfassenden Kenntnisse, sein einwandfreies Geschäftsgebaren, sein ausgeprägtes Rechtsgefühl und seine schlichten Umgangsformen. Von 1903 bis zu seinem Tod amtete er als Präsi-

dent des *Verbandes schweizerischer Ziegler*, hatte allerdings dort keine leichte Aufgabe. Zu grosse Vorräte, stockender Absatz und stark gedrückte Preise machten dem Vorstand des Verbandes und vor allem seinem Präsidenten schwer zu schaffen. Erzeugung und Verbrauch hätten in diesem Kartell aufeinander abgestimmt werden sollen. Schmidheiny strebte zwar mit allen Kräften eine durchgreifende Sanierung der Verhältnisse an, erreichte jedoch sein Ziel nicht voll. Er wusste sich zu trösten und schrieb damals in einiger Resignation: «Aber das Gute auch nur aufrichtig gewollt zu haben, heisst oft, seiner Zeit Genüge getan.»

In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte sich Jacob Schmidheiny mehr und mehr mit der «sozialen Frage», die um die Jahrhundertwende um so aktueller wurde, als sich in der Schweiz, wie anderswo, die Gewerkschaften zu formieren und die Position des Arbeiters vehement zu diskutieren begannen. Schmidheiny selbst stellte sich in seinen Unternehmen stets dem Gespräch; seine Türe stand für seine Arbeiter und Angestellten offen. Daneben suchte er vor allem in seinen letzten Lebensjahren unablässig nach einer bleibenden «sozialen Tat», schmiedete Pläne, um allenfalls ein

J. Schmidheiny & Sohne

Kerbrugg, 28. Febr. 05

Blatt

Bilanz

der Erbsmasse von J. Schmidheiny sel.

Aktiva

Gütergaben an Frsgr Jacob Lhl. Kerbrugg.	fr 350 000.-
Zugelässt. Kraubühl I J. Immentar	300 000.-
" " II "	300 000.-
Lager an frstigen Waaren 1,5 Mrd. (fr 600000 verkaufsgereit)	30 000.-
Annäss. Grt, Erfüllungsre., Anzahl der Fahrzeuge & Funkstuhle für Grt	100 000.-
Haus & fabrik Brunnwald (inkl. für fr 63000)	50 000.-
Zaro im Espermoss im Kugelbau fertig	10 000.-
Boden im Espermoss 30'000 m <sup>2</sup> à 3	90 000.-
Wohnhaus & Zaro zur Marmorfärga zw.	30 000.-
Boden an der Zymatstrasse (die zuletzt für erstanden) für fr 80000	120 000.-
Wapperkaff auf Lager Oberstobel & Espermoss land Grt, Zaro & Zweig Wiss. Sammlungswert (Gesamtwert nur fr 30000.-)	250 000.-
Hausrösser nach Abrechnung	129 500.-
Baukun Conti corr.	17 594. 25
Lehnsverpflichtungen fällig	ca. 150 000.-
ab Passiven	<hr/>
	1'927.094. 25
	427.094. 25
Annägen	<hr/>
	1'500'000.-

Eine «Bilanz der Erbsmasse von J. Schmidheiny & Sohne», datiert vom 28. Februar 1905

mittelrheintalischen Krankenhaus, ein Altersheim oder eine höhere Schule zu finanzieren. Zu einem Schluss konnte er freilich nicht mehr gelangen: Sein plötzlicher Tod entzog ihm jeder Entscheidung. In der Morgenfrühe des 18. Februar 1905 setzte sein Herz aus, als er sich in seiner Ziegelei Espenmoos aufhielt. Drei Tage später wurde er auf dem Balgacher Friedhof bestattet. Immer hatte er sich gewünscht, mitten in seiner Tätigkeit «wie ein Soldat bei seinem Geschütz» aus diesem Leben scheiden zu können. Seine Hoffnung war in Erfüllung gegangen.

### «Unser Haus in Ehren»

Bei seinem Tod war Ernst 34jährig, Jacob (II.) um rund vier Jahre jünger. Um beider Erziehung hatte sich der Vater stets lebhaft gekümmert. «Die Schulzeit fliegt dahin, man weiss nicht wie», schrieb er einmal, «ihr Ergebnis ist von grosser Wichtigkeit für das ganze Leben. Wie man es sich in der Jugend angewöhnt, so treibt man es unwillkürlich weiter.» Immer stand er mit den zwei Söhnen in lebhafter Verbindung, verfasste lange, an sie adressierte Briefe, als sie im Ausland weilten. Und nie vergass er, seiner tiefverwurzelten Frömmigkeit Ausdruck zu geben: «Vergiss nicht, Deinen Gott und Heiland täglich zu suchen», mahnte er Ernst 1887, und am «3. July 1897» schrieb er ebenfalls an seinen Ältesten: «Da möge der l. Gott auch Deine Arbeit segnen. An Gottes Segen ist Alles gelegen.»

Von beiden Söhnen hatte der Vater gehofft, sie würden dereinst sein Geschäft übernehmen. Er zeigte sich darum schwer enttäuscht, als Ernst nach bestandener Reifeprüfung Miene machte, sich dem Studium der Rechtswissenschaften zuzuwenden, und als auch der jüngere, Jacob, Anstalten traf, aus dem Zieglergewerbe auszubrechen. Sie erhielten von ihrem alten

Herrn einen eindringlich beschwörenden Brief: «Bei meinem rastlosen Streben, unser Haus auf einen dauerhaften Grund zu stellen – auch in wirtschaftlicher Hinsicht –, hat mich insbesondere der Gedanke an Euch, geliebte Söhne, angespannt. Ein tiefes Weh will mich erfassen bei dem Gedanken, dass nun, da ich die Zeit gekommen glaubte, nicht mehr allein mit den täglichen Wellen des Geschäftes kämpfen zu brauchen, nun wieder auf Jahre hinaus mir selbst überlassen bleiben muss, bis meine Kraft vielleicht ganz aufgezehrt ist. Ich habe nicht für ein bisschen Wohlleben also gearbeitet, sondern, um unser Haus wohl zu begründen. Heerbrugg, das ich wie eine geliebte Braut zu erringen und zu verdienen mich abgemüht habe, kann unserem Haus und Geschlecht nur erhalten bleiben durch fleissige Hand. Ich mühe mich gewiss sehr gerne, wenn nur unser Haus in Ehren dasteht.»

Der beschwörende Ruf sollte nicht ungehört verhallen. 1902 schon waren die beiden Söhne als Partner in das Zieglergeschäft des Vaters eingetreten. Und nach dem 18. Februar 1905 teilten Ernst und Jacob (II.) der weit verzweigten Kundschaft mit, «dass die Firma *Jacob Schmidheiny und Söhne* infolge des Hinschieds ihres Seniorchefs erloschen und nunmehr abgeändert wird in *Jacob Schmidheinys Söhne*. Das Geschäft soll in bisheriger Weise, im nämlichen Sinn und Geiste weitergeführt werden. Besser glauben wir das Andenken an seinen Gründer nicht ehren zu können».

## Chronik

- 1838** 25. Juni: Geburt Jacob Schmidheinys, Sohn von Hansjakob Schmidheiny und Katharina, geb. Nüesch, in Balgach
- 1839** Prof. Karl Völker aus Eisenach zieht in Schloss Heerbrugg ein (1833 erworben)
- 1865** Jacob Schmidheiny macht sich als Webereifertiger in der Weiersegg selbstständig
- 1867** 2. Januar: Jacob Schmidheiny erwirbt das Schloss Heerbrugg
- 1870** Übergang zur Ziegelfabrikation
- 1871** 1. April: Geburt des älteren Sohns Ernst (I.)
- 1874** Bau der Ziegelei Espenmoos bei St.Gallen
- 1875** 21. Juni: Geburt des jüngeren Sohns Jacob (II.)
- 1876** Übergang der Ziegelfabrikation zum Maschinenbetrieb
- 1882** und **1891** Brand der Ziegelei Heerbrugg
- 1888** Bau der Ziegelei Kronbühl bei St.Gallen
- 1890** Jacob Schmidheiny wirkt als Initiant der *Strassenbahn Altstätten–Berneck* mit C.A. Lutz von Berneck
- 1891** Eintritt in den sanktgallischen Grossen Rat
- 1897** 6. April: Eröffnung der *Strassenbahn Altstätten–Berneck*, deren Verwaltungsratspräsident Jacob Schmidheiny (I.) 1903 wird
- 1900** Kauf der Ziegelei Horn – Jacob Schmidheinys Erfindung, der «mehrfaiche Kollergang», tritt den Siegeszug durch Europa an
- 1902** Jacob Schmidheiny junior kehrt aus dem Ausland nach Heerbrugg zurück und tritt zusammen mit Bruder Ernst als Gesellschafter der neuen Firma *Jacob Schmidheiny und Söhne* bei
- 1903** Bau der Ziegelei Bruggwald
- 1905** 18. Februar: Tod Jacob Schmidheinys (I.) – Umbenennung der Firma *Jacob Schmidheiny und Söhne* in *Jacob Schmidheinys Söhne*



A handwritten signature in black ink, appearing to read "Jacob Schmidheiny". The signature is fluid and cursive, with a long horizontal flourish at the end.